

Die Stukkaturen der Jesuitenkirche Solothurn und ihre Restaurierung

Autor(en): **Loertscher, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **16 (1954)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

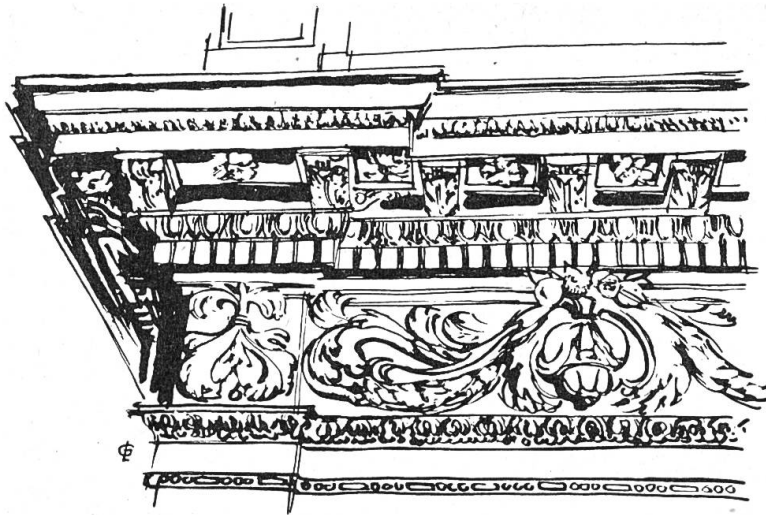
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Stukkaturen der Jesuitenkirche Solothurn und ihre Restaurierung

Von G. LOERTSCHER

Die Solothurner Jesuitenkirche gilt als das klarste und reinste Beispiel des sogenannten Vorarlberger Schemas, eines Raumtyps, der zwischen dem ausgehenden 17. und beginnenden 19. Jahrhundert in den deutschsprachigen katholischen Gegenden sehr beliebt war und unzählige Male um- und abgewandelt wurde. Hier kann man dieses Raumschema am schönsten studieren.

Diese aus barockem Empfinden geschaffene Raumschöpfung erhielt durch die Stukkaturen eine einzigartige künstlerische Steigerung. An Umfang und Qualität dürften sie alles übertreffen, was in jener Zeit in unsern Gegenden an Stuckarbeiten geschaffen wurde. Im Gegensatz zum Rokoko, das mit den dekorativen Elementen die Architektur zu verwischen sucht, unterstreicht hier der Stuck das Konstruktive: Die Oeffnungen, die Wandpfeiler, die Vorlagen, Gurten und Gräte werden mit den bisweilen stark ausgeladenen Stukkaturen besonders betont. Durch die Beschränkung der Ornamentik auf die wichtigen Zonen der räumlichen Gliederung behält das Innere der Jesuitenkirche eine wohltuende Klarheit und Uebersichtlichkeit. (Das Gefühl nimmt dies eher wahr als der Verstand!) Gerade im Hauptgewölbe, wo sich der Stuck am reichsten entfaltet, findet man sich schnell zurecht. Die Längstonne wird durch Gurten in drei Zonen aufgeteilt. Vorn und hinten fassen breite, doppelte Rahmen duftige illusionistische Bilder ein, während in der Mitte eine riesige, von Engeln gehaltene Kartusche den größten Wohltäter der Kirche ehrt. Jeder der drei den Kapellen unten entsprechenden Abschnitte des Deckengewölbes bringt in den vier durch die Stichtonnen entstandenen Zwickeln Hinweise auf die hieratische Ordnung und ihre Lehre: die Evangelisten-Symbole (Engel, Adler, Stier und Löwe), die Büsten der wichtigsten Ordensheiligen (Ignatius, Aloisius, Franz Xaver und Stanislaus) und die Attribute der großen lateinischen Kirchenväter: Ambrosius (Bienenkorb), Augustinus (Engel mit Schale), Hieronymus (Löwe mit Kardinalshut) und Gregor (Tiara und Taube). An den Kreuzgewölben (unten) und Stichtonnen (oben) der Kapellen konzentriert sich der Stuck auf Kränze und Wappenkartuschen, die unten von Putten oder Halbfiguren gehalten werden. Das Figürliche ist im übrigen an drei Stellen besonders ausgeprägt: an der Rückseite, wo unten die großen Gestalten der Büßer Petrus und Magdalena den Eingang flankieren und oben musizie-



1. Die «klassischen» Motive.
Gesims eines Wandpfeilers

unterstrichen. Nach fein durchdachtem System wechseln Entsprechungen und Gegensätze ab. Das erinnert an einen verschlungenen Reim oder an eine kunstvoll gebaute Fuge.

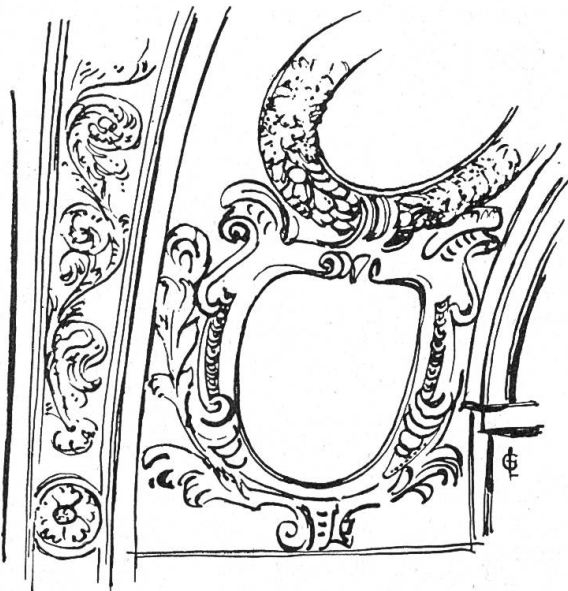
In der Vielfalt der Stukkaturen können vier große Motivkreise unterschieden werden.

Die «klassischen», aus der Antike übernommenen Elemente (Abb. 1): die schweren, verkröpften Gesimse, die Kompositkapitelle, die Akanthusfriese und die Rosetten. Sie sind am engsten mit der Architektur verbunden, an den Stellen, wo tragende und lastende Parteien zusammentreffen.

Dann die Rollwerk-Kartuschen, die in den Quertonnen (Abb. 2) oder auf den Scheiteln der Bögen und Kappen sitzen und hier die Stifterwappen

enthalten. Oft geht das Rollwerk in vegetabilische Formen über oder es klammert sich, als Volute, an die Profile.

Reine Pflanzenformen, der Natur oft erstaunlich täuschend nachgebildet, weisen die einfachen Blattkränze und die teils sehr üppigen Blumen- und Früchtekränze auf, welche vor allem die Gewölbe beleben (Abb. 3). Auch an Stellen, wo sie von unten nicht einmal mit dem Fernglas gesehen werden können, sind alle Einzelheiten bis ins letzte durchgestaltet. Und nichts wiederholt sich schablonenmäßig, alles hat seine natürlichen, leicht variierenden «Wachstumsformen».



2. Kartusche an einem Kapellengewölbe oben

Die vierte und künstlerisch bedeutendste Gruppe wird durch das Figürliche gebildet. Vom einfach und reich geflügelten Köpfchen (Abb. 4) über Büsten, Atlanten und Karyatiden bis zur Ganzfigur, in die Wand eingebunden oder frei schwebend, sind alle denkbaren Varianten geschaffen worden. Die schönste Gruppe schwebt über dem Chorbogen, zu Seiten der gekrönten Stadt- und Standesschilder: die Gestalten der Religio und der Justitia.

Wie über den Schöpfer des Bauplanes schwiegen sich bis jetzt die Akten über die Meister der Stukkaturen aus. Man vermutete seinerzeit, daß die Wessobrunner Schmutzer hier am Werke waren, denn sie stuckierten kurz zuvor in Oberdorf bei Solothurn die schönste Landkirche des Kantons, und zwar unter dem selben Pater Franz Demeß (Müeslin), der auch den Bau der Jesuitenkirche leitete. Die Wessobrunner pflegten jedoch die Wölbflächen mit einem Netz feingliedriger Ornamentik aus sehr heterogenen Motiven zu überziehen. Alles wirkt etwas spröde und schablonenhaft, während in Solothurn die schwere, saftige Fülle aller vegetabilischen Gebilde gerade das Hauptmerkmal der Stukkaturen sind. Diese Dichte der Wachstumsformen enthalten auch die rein ornamentalen und die figürlichen Motive.

Ein Zufall führte auf die Spur der Brüder Giacomo und Pietro Neuroni aus Lugano, welche u. a. den heutigen Gerichtssaal des Schlosses Willisau, die Beichtkapelle in Einsiedeln und die Stiftskirche von Beromünster stukkiert haben (heute ersetzt!). Es scheint — nach einem sorgfältigen stilistischen Vergleich mit Willisau — daß die Neuroni wenigstens in den Kapellen-Nischen der Jesuitenkirche gearbeitet haben. Die Untersuchungen darüber sind noch nicht abgeschlossen.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Jesuitenkirche, dem damaligen Geschmack entsprechend, mit einem Rosaton ausgemalt, während alle plastischen Teile später einen Kalkfarbanstrich erhielten.



3. Detail eines Früchtekranzes am Chorgewölbe mit Spargelbündel



4. Engelsköpfchen in Flügelornament

Während der kürzlich vollendeten Restaurierung stellte sich nun die Aufgabe, den Stuck zu konsolidieren und den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen. Das war eine unerhört heikle und komplizierte Arbeit. Zuerst wurde nach altem Usus die Kalkfarbe von den verstaubten Stukkaturen abgekratzt. Es zeigte sich aber bald, daß die Spachteln die weiche Oberfläche zu stark verletzten. Nach langem Probieren fand man schließlich ein geeignetes Verfahren: mit dem Zerstäuber Reiskleister aufzutragen, der beim Trocknen die Kalkfarbe zusammenzog. So löste sich der Anstrich vom Grunde, und die wertvollen Stukkaturen blieben vollständig intakt.

Die schwierigsten Probleme sollten aber erst kommen. Beim Abklopfen merkten die Stukkateure zu ihrem Schrecken, daß auch weit ausladende Teile kaum armiert waren und die Stuck-Kerne nur noch wenig Bindemittel besaßen. Es war daher dringend notwendig, alle losen Stellen neu anzuheften. Ueber vierhundert Löcher mußten zu diesem Zwecke einzig an der Decke durch das Backsteingewölbe gebohrt werden. Durch die geschlauften Enden gewundener Drähte wurden Metallstäbe gezogen, die man unten in Schlitze versenkte und unsichtbar machte. Oft fielen ganze Partien herunter. Anhand von Fotografien wurden sie wieder zusammengesetzt und «aufgehängt». Einzelne Teile und schon vorher abgefallene Partien wurden neu geformt und angetragen. In der feinen Ornamentik waren schon früh zahllose Schwundrisse entstanden, die (durch Auspinseln) geschlossen werden konnten. Entsprechend der heutigen Restaurierungspraxis wurden die Stukkaturen nicht mehr gestrichen, sondern nur retouchiert, wo sie verfärbt waren und im «Tone alten, vergilbten Papiers» unterlegt.

Erwies sich schon die Uebertragung der übrigen Restaurierungsarbeiten als ausgesprochene Vertrauenssache, so war man bei den Stukkaturen dem Restaurator völlig ausgeliefert. Denn wer weiß heute noch, wie so etwas gemacht wird? Es kam daher nur der Beste unter den Wenigen, die heute noch existieren, in Frage: Meister Alois Griessl. Mit genügsamer Bescheidenheit unterzog er sich der ihm gestellten Aufgabe, ohne den Anspruch zu erheben, selbst schöpferisch zu gestalten und zu improvisieren. Mit der gleichen Zurückhaltung leitete er auch die stattliche Equipe seiner Schüler und Gehilfen. Wenn es gelang, dem Raum der Jesuitenkirche jene Würde und barocke Festlichkeit zurückzugeben, die alle Besucher seit der Restaurierung so sehr beeindruckten, dann ist es zum großen Teil das Verdienst von Alois Griessl, dem letzten Meister eines sterbenden Handwerks in unserem Lande.